

Nr. 6. Bromberg, den 10. Januar. 1934

Hein Hoyer.

Von Hans Friedrich Blunck.

Ein grauer Vorfrühling ebbte aus den Bergen; die letzte Abendhelle rann von den Gipfeln über die Felssättel und sank verdämmernd in die jenseitigen Mulden.

Klein Avelke und ihre Mutter kamen vom abendlichen Rundgang durch die Gehöfte von Chaddam. Frau Elke Wichert fröstelte und schaute schlaftrunken dem Lichte nach.

„Wir wollen in die Kammer gehen, Kind, der Nebel bringt böse Gesichte in den Traum."

Die Jüngere schmiegte sich unter ihren Arm. „Ich möchte tanzen, Mutter, ich mag noch nicht schlafen."

„Tanzen?" wiederholte Frau Elke.

„Ja, tanzen so wie gestern abend, als der Notarius und Herr Esturny bei uns waren." Und ohne zu warten, wiegte sich das Mädchen und ließ trällernd beide Hände flattern.

„Hullala und trullala! Ach, ich hab die ganze Nacht davon geträumt, sing's noch einmal, Mutter."

Frau Elke hatte Grübchen in den Wangen. Ihr Kind hatte sie an den Fingerspitzen ergriffen, drehte sich und knickste zierlich. „Hullala und trullala", sangen beide lachend.

„Hullala und trullala! Mutter, Herr Esturny hat gesagt, Ihr seid fast so jung wie ich. Singt doch noch einmal sein Lied!"

„Es ist spät geworden!" mahnte Frau Elke noch einmal.

„Dann sing ich meins!" Avelke lief schelmisch im Kreis mit Beugen und zierlichen Schritten.

„Marieken sat op eenen Steen, op eenen Steen,
Wer schall denn mien Hartleewsten ween,
Hartleewsten ween?"

„Kind, Kind! Was hast du nur für ein Lied gelernt!" Die Mutter schlug die Hände zusammen und tat herzlich erschrocken. „Wart noch, wart noch fünf Jahre!"

Über den Hügeln von Littleshore stand noch einmal ein Feuer, dessen Rauch bucklig gegen den Himmel drohte. Aber wo sein Licht Chaddam erreichte, war es sanft und frauenhaft milde. Elke Wichert löste die Hände und sah glückvoll die anmutig-kindhaften Bewegungen der Tochter, die die Melodie summte und in sich weitertanzte. Ihre Lider schlossen sich.

„Laß das Singen, Kind, es bringt nur Herzeleid!"

„Dor keem de Königssohn bi eer, Sohn bi eer,
Marieken heft keen Leewsten meer, Leewsten meer?"

Die Singende hörte plötzlich auf und hing sich Frau Elke um den Hals. „Dich friert, Mutter, geh nur, ich tanz allein!"

„Der Drullemann wird dich holen!"

„Ich schrei, wenn er kommt!"

Das Abendrot im Westen sank in sich zusammen; in den Tälern hob sich die Dunkelheit wie Seen, die langsam steigend die Wälder überfluteten. Klein Avelke summte mit herber Stimme allein vor sich hin, tanzte und knickste mit vorgestreckten Händen, als stünd ihr ein Ritter gegenüber. Sie lachte anmutig in die Dämmerung, ihr Leib war jung wie der Vormärz ringsum, aber schlank und voller Knospen gleich einem Rosenschaft.

„Marieken worum weenest du?"

Ein klappender Laut löste sich aus der Stille, nachhallend wie ein Pferdehuf. Die Tanzende hielt inne und beugte sich lauschend vor, die kleinen Hände in die Hüften gestemmt. Einmal schien sie fliehen zu wollen, dann legte sie die Hand ans Ohr, ihr Mund öffnete sich gespannt. Aber nur das Spätlicht leuchtete.

Da begann sie wieder zu singen. „Dor keem de Königssohn bi eer."

Ein Laut ließ sie aufschauen. Der Schatten eines Reiters stand braun vor der Dämmerung. Er schien übermenschlich groß, als sei sein Pferd in die Erde gebaut, stünde mit den Füßen unten im Tal und trüge einen Berg nach Chaddam hinauf. Und das Mädchen tat einen Seufzer, fiel in die Knie vor unsäglichem Schreck, hob die Hände und würgte und konnte kein Wort aus der Kehle stoßen.

Der Fremde beugte sich vor und winkte ihr. Da stand sie zitternd auf und sah, daß seines Pferdes Füße auf der festen Erde hielten.

Und der Reiter wurde kleiner, als sie ihm näher kam, und saß wie ein großer Buckliger im Sattel.

„Wer bist du?" fragte er, und seine Augen braunten aus dem Helmkreis.

„Ich bin Avelke, Klein Avelke!"

„Für wen tanzt du?"

Das Mädchen verstand die Sprache des Landes nur mühsam und nickte.

„Für Euch, Lord, wenn Ihr wollt!"

Der Fremde hielt regungslos, nur sein Haupt beugte sich etwas tiefer, so daß Avelke furchtsam zu Boden blickte.

„Wo führt der Weg nach Devonshire?" hörte sie fragen, die Stimme war barsch und tief. Das Mädchen erboste sich über die Härte und wies schweigend über die nächtigen Hügel nach Osten.

„Hast du Kriegsvolk gesehen?"

Avelke Wichert schüttelte eigensinnig den Kopf. Der Reiter pfiff leise, da wagte sie die Augen zu ihm zu heben und erkannte den weiten Mantel und die Rüstung dumpf wie ein Traumbild. Sie sah auch die braune Dämmerung, die seine Gestalt umströmte und während ihre Augen feucht wurden vor Furcht, schienen Berge und Wolken um die Gestalt des Fremden zu kreisen und zu tanzen.

„Weis mir den Weg!" befahl er und wollte das Pferd antreiben. Avelke nickte, aber sie konnte die Knie nicht

rühren. Als sie das spürte, wurde ihre Angst zu Trotz, sie schloß die Lippen, schüttelte den Kopf und sah starr auf ihre Hände. Ihr Herz aber klopfte in der Kehle, als wollte irgendein Spuk sie zu Staub verfallen lassen.

„Warum gehorchst du nicht?“ drohte der Fremde.

„Weil du mich bitten sollst!“

Sie hörte einen Kehllaut wie ein ungeduldiges Erstaunen.

„Gut, ich bitte dich!“

Das Mädchen hob die Lider und wartete. „Soll ich etwa neben dir laufen?“ Der Riese beugte sich zögernd hinab, hob Avelke auf und setzte sie vor sich auf den Sattel. Aber während er ihre junge Gestalt packte, war es, als bebte sein Arm vor Fremdheit, und das Mädchen spürte es.

Dann trabte Avelke in den Nebel, und sie hörte viele dumpfe Hufe über die Heide flogen; ihr war aber, als sei alles ein einziges Roß mit vielen Sätteln und Fesseln, das den Buckligen und sie aus ihrer Mutter Haus in die Wildnis der Nacht trug.

Als sie Dorf und Moor von Devonshire durchritten hatten, war die Dämmerung untergegangen, und die Sterne überschienen das graue Hügelland. Ein Tal öffnete sich vor ihnen, durch das sich ein Bach silbern niederzuwinden schien; sie verhielten schweigend und blickten ihm nach, da bewegte sich jener glitzernde Streif langsam, es klirrte verhalten von Schuppen und Ringen aus der Tiefe.

„Was ist das?“

„Das ist der Heerwurm König Richards“, antwortete der Krumme und lachte unhörbar.

Der Reiter horchte noch eine Weile, dann wandte er das Roß; der graue Weg vor ihnen stieg wieder zur Höhe und in die wiegenden Winde.

Das Mädchen spürte die Unheimlichkeit der Nacht, fühlte den Arm des Fremden schwer an seinem Leib, und doch dünkte es sich eitel geborgen. Noch niemals war ein so stolzer Reiter in ihre Einsamkeit gekommen.

„Bist du der König von England?“

„Der König ist ein Betbruder, der reitet nicht selbst.“

Da erschrak Avelke; sie merkte indes, dieser Fremde war mächtiger als der König. Er hatte die weite Heide verzaubert zu baumhohen und unirdischen Gesichten, und die Sterne, die an klingenden Ketten hingen, wiegten sich um ihn und drehten sich langsam vor den schwarzen Ohrsparren seines Rosses.

„Warum sprichst du schlecht vom König, wenn er betet?“

Der Fremde schwieg einen Augenblick, er suchte nach Worten für das Mädchen. „Beten ist leicht, Kind, Segnen ist schwer!“

„Segnen?“ wiederholte das Mädchen gedehnt. „Ist das sein Amt?“

„Auch das wäre sein Amt, verstehst du?“

„Nein, Lord!“ Das Mädchen legte rasch den Kopf an seine Brust, ganz zart und hingebend. „Aber es ist gut, was Ihr wollt!“

Die Sterne begannen schneller zu wandern. Der Reiter hob die Brust; wie ein Alp lag der schmale Kopf des Kindes auf seinem Harnisch.

„Wie heißt du?“

„Avelke heiß ich!“

„Wo wohnst du?“ fragte er ins Dunkel.

„Auf Chaddam, bis uns der Notarius wieder nach London bringt.“

„So fahrt bald; die Heide ist gefährlich für einsame Frauen.“

„Ja, Lord!“

Der Wind lief neben ihnen, ein verhungerter Gesell, der an allen Wegen winselte. Das Gehöft stieg aus der Dunkelheit, einige geschwärzte Büsche wiegten sich.

Der Reiter verhielt, die Knechte ritten langsam vorbei.

„Ich danke Euch, Jungfer,“ sagte er und ließ das Mädchen zögernd hinabgleiten. Er griff in die Zügel — dann, als besänne er sich, wandte er sich im Sattel.

„Hört, Jungfer!“

„Was soll ich, Lord?“ fragte sie störrisch.

„Tanz noch einmal!“

Das Mädchen nickte; überlegene Freude und Furcht zugleich ließen ihr Herz springen.

Der Reiter wartete noch. Der übergroße Leib war mit dem Pferd in eins verwachsen; sein Hals war gekrümmt und vorgebeugt.

„Sing dazu!“ drohte der Mann.

Klein Avelke wandte ihr Antlitz in die graue Nachthelle, öffnete den Mund, fiel mit kindlicher Stimme ein und wiegte sich im Kreis. Ein verstecktes Glühen kam aus den Wachholderwurzeln; die Heide hub an zu beben, und die Hügel ringsum waren wie große dunkle Katzen, die sich krümmten und an einer Ringmauer entlangstrichen, fauchend über die milchigen Nebelseen sprangen und auf die Blicke der Menschen lauerten, die sich in der Heide fingen. Bis die Mutter klagend aus der Ferne rief: „Avelke, Avelke!“

Da wandte sich der Reiter und sank langsam in die Dunkelheit zurück, die vor ihm aufsprang, Tor um Tor, als sei er Herr über sie.

*

Tage der Unruhe hingen über England.

Heinrich von Lancaster hatte sich gegen seinen königlichen Herrn erhoben; die Feuer des Bürgerkrieges qualmten durchs Land, beizten die Bauern aus den Hütten und verzehrten den Handel der Städte. Von Schottland bis an die Themse siegte Herr Heinrich; auch die königliche Stadt fiel vor seinen Reitern. Die Schiffer und Bürger Londons aber, die noch zu Richard dem Zweiten hielten und die noch keinen offenen Widerstand gegen den neuen Herrn wagten, raunten sich zu, es ginge nicht mit rechten Dingen zu, daß ihr König unterlegen sei. Der Teufel habe dem neuen Herrn geholfen und die Ritter bestochen, zu ihm abzufallen. Weil aber der Teufel ein wenig umgänglicher Geselle war, hielten die Unzufriedenen Umschau nach seinerlei Volk. Vorm hansischen Stahlhof rotteten sie sich zusammen und legten plündernd Feuer an allerhand einsames deutsches Gut. Um wenigstens mit Fleiß den Herren in der Gildhalle zu weisen, was sie vom neuen König und seinen Freunden dächten.

Nun traf es sich, daß um die Tage viele deutsche Kaufleute in London beisammen waren: Schonenfahrer, die die Länder bis Spanien hinab mit schwedischen Fischen versorgten, ehrbare Händler aus Gent und Ypern, die den Flamen ihre Tuche abkauften und sie nach dem Norden verschifften, insbesondere aber viele Flüchtlinge aus allen Städten Englands, die sich im Londoner Stahlhof geborgen fühlten.

Der Sommertag war brütend schwül gewesen. Ein feiner Regen fiel vom Abendhimmel, ohne die Glut zu lindern. Aber Erde und Büsche in allen Gärten dufteten, und von der brackigen Themse, die träg an den Gebäuden des Stahlhofs klebte, stieg ein warmer Dunst auf.

Ein Fährboot trieb zum Landesteg; ein junger Bursch, ein Schreiber nach Rolle und Tasche, die er trug, stieg aus und schritt durch den Innenhof. Er ging in sich gekehrt, achtete wenig auf seinen Weg und pfiff nur mitunter, bis er über ein paar grämliche Schiffstaue im Weg stolperte und murrend über sich selbst zu lachen begann. Er hub wieder ein loses Lied an, steckte die Fäuste in die Ärmel und lief, die Schalksaugen bald in der Luft, bald zwischen den schreitenden Füßen, in guter Laune fürbaß. Vor Herrn Brands gewaltigem Speicher hielt er an, hob den Torklöppel und ließ ihn ein paarmal ungeduldig fallen. Die Wirtschafterin äugte durchs Schauloch.

„Gesche, ich bin's!“

„Ich bin's kann jeder sagen,“ kratzte es von drinnen.

„Ich bin's, Klaas Wessel, der Schreiber!“

„So wollt Ihr den Herrn Brand sprechen? Der ist drüben in der Sellschop. Die Herren aus Schonen feiern heut.“

„Laß mich doch ein, Gesche!“ Jetzt war es der lange Schreiber, der hungrig durch das Guckloch blickte. Er konnte mit dem einen Auge just den schwarzen Grapen fassen, der am Haken überm Feuer hing, und einen blinkenden Ellenbogen, der darüber hin und her fuhr.

„Gesche!“ flötete er.

Klaas Wessel schreckte vor einem drohenden Löffel zurück.

„Bleib nur draußen, du Bellhammer, du Weibsläufer, bleib nur draußen!“

Eine etwas erschrockene Stille trat ein. Dann brutzelte der Grapen vernehmlich, es duftete nach Schinken.

„Was hast du denn, Gesche?“

„Was ich hab, was ich hab?“ kam es keifend zurück. Meintest wohl, es kennt dich niemand, du Hennecke vor allen Höhlen? Aber hab ich dich nicht selbsteigen am Tower mit einer Englischen schwatzen sehen?“

„Nein doch, Gesche!"

„Laß dir englischen Speck braten, wenn du Hunger hast, und englisches Huhn. Und schmier dir den Mund gut, wenn du zu den mageren Spinstern gehst und — und —" Die Stimme verlor den Atem. „Und jetzt lauf drüben in die Höhe, hier kommt niemand herein."

„Gesche, du tust mir unrecht!"

„Aber wenn du willst" — es klang schon ein wenig sanfter, ein Hölzchen fiel durch die Tür, „wenn du willst, nimm Herrn Brand das Katzenbein mit. Es ist gegen die Trunkenheit; wäre besser, die Herren paßten aufs Volk in der Straße, als die Schonenfahrer zu feiern."

Es blieb eine Weile still; Klaas Wessel blinzelte mißvergnügt mit einem Auge durchs Guckloch, überlegte und hob die Hände wie ein Sprachrohr.

„Ist wohl der fahrende Schuster bei dir, Gesche, der Zwerg, mit dem du nach Hamburg wolltest?"

Eine Schaufel Wasser flog gegen die Tür, daß der Schreiber husten mußte und verdrossen flüchtete. —

Wessel besah verächtlich das Katzenbein, kletterte über einige hochgestapelte Warenballen und schob die langen Glieder an den Höfen entlang. Einige englische Knechte, die noch an der Arbeit waren, scheuerten sich fluchend an seinem Rock. Aber Wessel blieb ungestört.

Im Versammlungsraum der Hansen näherte sich der Schreiber bescheiden, aber wie in wichtigem Auftrag der Bank der Hamburgfahrer, die dicht neben den Ehrenstühlen der Aldermänner und fremden Gäste stand. Er kannte einige Herren von der boveren Sellschop her, die sie zu Hamburg in der Peltzerstraße hatten, machte einen höflichen Kratzfuß und handelte eine Kruke Lübecker Bier gegen ein paar grinsende Geschichten ein.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Märchenerzählen.

Ein Wort an die deutsche Mutter.

Von Maria Mayer-Passau.

Das Christkind hat deinen Kindern schöne Märchenbücher gebracht, Mutter. Und nun kommen die Kleineren zu dir. Du sollst mit ihnen die Bilder anschauen, erzählen und vorlesen. Wenigstens ein paar halbe Stündchen in der Woche mußt du mit deinen Kindern in das Land gehen, wo die blaue Blume blüht und weiße Wundervögel goldene Krönchen tragen.

Wir wollen ja jetzt nicht von der Geschichte des Märchens — sie ist so alt wie die Sehnsucht des Menschenherzens —, nicht von der Bedeutsamkeit des Märchens sprechen. Aber das muß ich dir sagen. Du mußt das Märchen selbst ernst nehmen, nicht als eine, wenn auch schön herausgeputzte Unwahrheit. Schiller läßt seinen Piccolomini sagen: „Tiefere Bedeutung liegt in dem Märchen meiner Kindertage als in der Wahrheit, die das Leben lehrt." Das Märchen ist im tiefsten Inneren wahr. Und das duftigzarte Märchengewand? Was gilt von dem seltsamen, unwirklich scheinenden Wesen, das die Märchenwahrheit umgibt? Ein Bewunderer sagte einst zum Maler Schwind, man müsse annehmen, daß er selbst an all die Gnomen, Elfen und Waldgeisterchen glaube, die sein Griffel aufs Papier banne. Und da fragte der Meister ihn erstaunt: „Ja, glauben denn Sie nicht daran?" — Dein Kind, Mutter, glaubt daran, und du darfst ihm diesen Glauben nicht zerstören.

Glücklich das Kind, wenn es auf seinem ganzen Lebensweg Märchenblumen blühen sieht, Märchenvögel singen hört. Deshalb braucht es noch lange kein Träumer oder unbrauchbarer Mensch zu sein. Aber ein Mensch, der leichter durch das Leben kommt. Einer, der nicht so oft verwundet wird. Einer, der am Rosenstock die Rose freudig grüßt und ihn nicht schmäht um der Dornen willen.

Das sei eine deiner Sorgen, Mutter: Wie kann ich dem Kinde die Märchen möglichst würdig überliefern? Ohne den zarten Schmelz ihrer Schmetterlingsflügel zu verwischen, ohne ihre holde Natürlichkeit zu verzerren. Ohne nur die Möglichkeit eines Zweifels an ihrer Echtheit aufkommen zu lassen.

Dein Kind, Mutter, muß das Märchen erleben. Und willst du das erreichen, dann mußt du selbst dich ganz hineingelebt und es gläubig und voll Liebe hingenommen haben. Ein leises, ja nicht übertriebenes Gebärdespiel wird dein Lesen begleiten. Das Wichtigste aber ist es, daß deine Stimme dem Märchen Sinnbild zu geben vermag. Deine Stimme muß Farbe haben und Klang. Es muß Jubel darinnen sein und das schmerzliche Weinen, Angst und Zittern, erlösendes Aufatmen und befreiendes Lachen. Des Vogels Pfiff und des alten Bären Gebrumm, silberne Glöcklein und der Engelschwingen leises Rauschen, Knistern von Königinnengewanden und die Himmelssprache der Jungfrau Maria. Das alles muß lebendig sein, wenn du Märchen erzählst oder liest. Das Leuchten der Kinderaugen, das ein wenig — wie durstig — offene Mündchen, der lebendige Ausdruck des Gesichtchens, die ganze Haltung des kleinen Körpers, — all das wird dir sagen, ob du den richtigen Ton getroffen. Und die Welt fängt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort. Das ist es auch hier.

Dein Kind muß selber Dichter werden, erlebender Nachschöpfer; es muß mit Hänsel und Gretel vor der Hexe bangen, mit dem Marienkinde in den Himmel kommen und als Schneewittchen bei den sieben Zwerglein sein. Ein Freudenbrünnchen für sich sind die im eigentlichen Sinne lustigen Märchen. Das Lachen hat Goldeswert, das die Geschichte von der Klugheit des Schneiderleins erweckt.

Manches Märchen, z. B. „Hans im Glück", wird vielleicht in seinem Sinn noch nicht ganz erfaßt. Zumeist gibt es Ärger über den täppischen Burschen, der alles Schöne wegschenkt. Aber der schlichte Satz, der am Schlusse steht: „Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun fort, bis er daheim war bei seiner Mutter", ich glaube, der läßt dann doch viele denken: Hans hat gar nicht mal so dumm getan. Eines muß vermieden werden, das Anhängen von Nutzanwendungen, das Herauszerren der Moral. Das beeinträchtigt nur und schwächt die guten Wirkungen ab oder zerstört sie sogar ganz. Und man nimmt damit dem Kinde die Freude am Märchen. Auch sei man nicht zu bedacht mit Erklärungen, denn das Kind ist seiner schlicht einfältigen Natur nach mit dem Wesen des Märchens stammverwandt und findet sich oft ganz leicht mit Dingen zurecht, über die wir stolpern.

Im Sommer 1918 zog eine Frau im blauen Wanderkleid und im Schlapphut durch das thüringische Land, zum Märchenzählen. Groß und klein, voran natürlich die Kinder, scharten sich um sie, lauschten und waren froh ob all der alten lieben deutschen Märchen. Am Marktplatz wurde erzählt, draußen im Walde, in den Schulzimmern und auf den Ofenbänken der Bauernstuben. Die Wandernde hat die kleinen und großen Begebenheiten ihrer Wanderungen in einem Büchlein gesammelt, das sich selbst wie ein Märchen liest. Vom letzten Tag in Thüringer Land schreibt sie: „Jetzt hatten sie keine Zeit mehr, auf Märchen zu hören, denn die Ernte nahm alle Zeit und Kraft für sich in Anspruch. Eine Frau sagte am nächsten Morgen zu mir: „Fräulein, kommen Sie noch mal im Winter zu uns, wenn wir alle eingeschneit sind und um den Ofen sitzen. Dann würden sie von früh bis zum Abend nur auf Ihre Geschichten hören wollen. Man wird ja direkt fröhlich und vergnügt dabei." — Das Wort hat mich gefreut und war mir der schönste Dank für die ganze Thüringer Fahrt. Denn wenn ich recht überdenke, sollten gerade wir Frauen vor allem danach streben, fröhlich zu werden. Nicht nur in uns, sondern in Taten, die andere fröhlich machen. Taten, die Licht und Sonne sind."

Mutter, mach du es so mit deinen Kindern! Mach dich und sie fröhlich. Und merke: An das Märchen glauben, das heißt letzten Endes an die Schönheit des Lebens glauben!

Das Kindermädchen Sperber.

Humoreske von Hans Hartig.

Unser Feldwebel Sperber war die Seele eines Menschen, trotz seines riesigen Mundwerkes. Wenn er mal loslegte, wackelte die Wand, aber er konnte keiner Fliege was zu leide tun. Rekruten indes waren für ihn ewiger Grund zur Mißachtung. Jedenfalls tat er so. Mindestens acht Wochen mußten sie geschliffen sein, ehe sie überhaupt würdig waren, daß er sie ansah.

Nun hatte er für die Vereidigung zu sorgen, die in der Kirche stattfand. Zu diesem Zweck ließ er die jungen

Burschen auf dem Korridor der Kaserne im vorgeschriebenen Dienstanzug antreten und unterzog sie einer eingehenden Musterung. Wenig gefiel ihm. So setzte er hier einen Helm grade, dort richtete er das Koppel, setzte Knöpfe so, wie sie sein sollten. Und als dann endlich alle Kerls zu seiner Zufriedenheit dastanden, kam der Grimm über ihn, und er brüllte:

„Stillgestanden! Wer bin ich?"

Nahm sich irgend einen Rekruten und legte ihm nochmals die Frage vor. Der war maßlos erschrocken und stammelte:

„Der Herr Feldwebel!"

„Noch lange nicht!" donnerte er zurück. „Vorläufig bin ich nur euer Kindermädchen."

Vor der Vereidigung gab es Erbsen. Wir kosteten, verzogen die Gesichter und schüttelten uns. Da hatte irgend so ein Küchenbulle zu tief in den Salznapf gefaßt.

Während die Leute zur Vereidigung waren, fiel es Sperber auf, daß so viele Erbsen übrig geblieben waren. Er erforschte den Grund durch eigene Überzeugung, raste in die Küche und trieb mit dem Küchenunteroffizier ein wenig Spaß. So ganz nach seiner Art. Dann ließ er in die versalzenen Erbsen Wasser gießen, diese noch einmal aufkochen und schmeckte ab. Es ging.

Als die Leute von der Vereidigung wiederkamen, ließ Sperber sie noch einmal zum Essen antreten.

„Warum habt ihr denn vorher nicht gegessen, was?", fragte er und zwirbelte seinen Schnauzbart. Ein Vorwitziger antwortete:

„Weil die Erbsen versalzen waren, Herr Feldwebel!"

Sperber sah sich den Vorlauten an, der unter diesem Blick klein und häßlich wurde.

„Falsch", sagte er dann. „Weil ihr vorher noch keine richtigen Soldaten wart. Aber nun seid ihr welche, und darum habt ihr jetzt auch Hunger. Weiteressen."

Erkenntnisse um die Frau.

Von **Georg Spohn**.

Das kleinere Übel.

Miß Mabel steht als Zeugin vor Gericht. Der Richter, ein feiner Kenner der Frauenpsyche, klärt sie auf:

„Miß Mabel, ich halte es für meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß falsche Altersangabe nach englischem Recht mit einer Geldstrafe von 50 Pfund Sterling geahndet wird."

Die im Verblühen begriffene Miß öffnet ihre Handtasche, wirft einen Blick hinein, und wendet sich dann zum Richter.

„Ach, entschuldigen Sie bitte einen Moment, ich muß nur schnell zur Bank herüber."

Geistreich.

Die Schneiderin kommt mit einer Rechnung. „Ich möchte gern die gnädige Frau sprechen."

„Bedaure", sagt die Zofe, „die gnädige Frau ist im Bad."

„Dann werde ich warten", entgegnet die Schneiderin bestimmt.

Eine Stunde später.

„Nun sagen Sie blos, wie lange das Bad noch dauert."

„Drei Wochen," sagt die Zofe, „die gnädige Frau ist in Ostende."

Verfehltes Kompliment.

Frau Krause, schon in vorgeschrittenen Jahren, wünscht ein künstlerisches Photoporträt. Der Photograph müht sich lange, Frau Krause in die Stellung zu bringen, die er für notwendig hält. Endlich ist ihm das gelungen. Aber das Gesicht. . .

„Gnädige Frau", sagt er, „alles schon sehr schön, die nonchalante Haltung, aber Ihr Gesicht, Sie müssen befreiter dreinblicken, denken Sie einmal nicht an sich selbst, sondern an etwas recht Schönes!"

Vertauschte Rollen.

„Hast du gehört, Gießmann hat seine Sekretärin geheiratet."

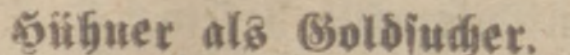
„Habe von diesem Rollentausch vernommen."

„Was willst du damit sagen?"

„Ganz einfach. Früher hat er ihr diktiert und jetzt diktiert sie ihm."



Bunte Chronik



Hühner als Goldsucher.

„Das Märchen von der Henne, die goldene Eier legt, hat vor kurzem in Südkalifornien eine recht eigenartige Verwirklichung gefunden. Ein Farmer fand, als er ein Huhn schlachtete, im Magen eine Anzahl winziger Goldklümpchen, die das Tier im Laufe der Zeit aufgelesen hatte. Als man den Goldinhalt des Magens abwog, stellte sich heraus, daß dieser beinahe 8 Gramm betrug und somit dem Farmer mehr einbrachte, als es jemals durch einen Verkauf des Tieres hätte geschehen können.

Die Kunde von dem seltsamen Fund verbreitete sich natürlich sofort in der Gegend und auch die anderen Farmer unterzogen jetzt ihre geschlachteten Hühner einer gründlichen Magenprüfung. Auch sie konnten die gleiche Beobachtung machen und nun wurde auch ein Geologe veranlaßt, eine Nachprüfung des Terrains auf etwaige Goldvorkommen vorzunehmen. Es stellte sich heraus, daß der Sandboden tatsächlich einen geringen Goldgehalt aufwies, doch war dieser so verschwindend klein, daß sich eine technische Auswertung nicht gelohnt hätte.

Trotz dieses enttäuschenden Gutachtens haben die Farmer die Suche nach dem Gold nicht aufgegeben. Sie haben ihre Hühnerbestände beträchtlich vermehrt und warten nun darauf, daß ihnen die Hühner körnchenweise das Gold zusammentragen . . .

Einen weniger romantischen, aber vielleicht noch erfolgreicheren Weg hat ein Geflügelzüchter in Clifton (Arizona) eingeschlagen. Eine Henne aus seiner Zucht „Ingeborg" hat dieser Tage einen Weltrekord gebrochen: sie legte ein Ei, das nicht weniger als 146 Gramm wog und damit die größten bekannten Produkte ihrer Art übertrifft. Kein Wunder, daß „Ingeborg" kürzlich bei einer Geflügelausstellung ihrem Herrn einen Preis von 1000 Dollar einbrachte. Sie hat es nicht nötig, im Sand nach Goldkörnchen zu suchen . . .



Lustige Ecke



Wirtschaftsankurbelung.

„Ich muß mir ein neues Kleid kaufen, Liebling."

„Schon wieder nichts anzuziehen?"

„Nein, das alte Kleid haben sie mir bei der Inventur zerrissen."

Berichtigung.

„Nehmen Sie das Haar vom Teller, Ober!"

„Ist kein Haar, mein Herr, ist der Aal."

Opposition.

„Wenn die Geschäfte schlafen, arbeiten meine Angestellten, und wenn die Geschäfte gehn, schlafen die Angestellten."

Vorstellung.

„Mein Name ist Alt." — „Meiner auch. Ich heiße Adam."

Der Interessent.

„Ich finde, daß Sie die Kartoffeln recht dick schälen, Anna."

„Sie sollen dann leichter verdaulich sein, hat mir einer erzählt."

„Wer war denn das?"

„Der Mann, der für seine Karnickel immer die Schalen abholt."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.